

1. Vorsicht

Explosionsartig zersplitterte Glas in meinem Zimmer. Ich sprang aus dem Bett. Kühle Morgenluft strömte herein, und ich schob die Füße in meine Flip-Flops, dabei wusste ich einen Moment nicht, ob ich vielleicht bloß träumte. Das Knirschen unter den Sohlen bewies aber, dass ich wach war. Ich knipste das Licht an und schaute mich schnell um, doch es sah nicht so aus, als wäre irgendetwas hereingeworfen worden. Dann rannte ich zum Fenster. Der zugezogene Vorhang hatte einen großen Teil der Bruchstücke zurückgehalten, aber ganze Häufchen der giftig aussehenden Glassplitter warnten mich davor, ohne feste Schuhe weiterzugehen. Ich reckte mich und zog den Vorhang auf. Im Licht der frühen Dämmerung sah ich, dass niemand auf der Straße war.

In diesem Moment platzte mein Dad ins Zimmer, dicht gefolgt von Mum. »Alex, was um Himmels willen war das? Bist du in Ordnung?« Während er das fragte, machte er sich ein Bild von der Bescherung und kam dann zu mir zum Fenster. »Hast du jemand gesehen?«, fragte er und schaute nach rechts und links hinaus.

Ich merkte, wie mein Herz raste, und musste tief Luft holen, bevor ich antworten konnte: »Nein. Als ich hier war, war niemand mehr zu sehen.«

»Jetzt werdet mal nicht zu dramatisch«, unterbrach Mum, die offensichtlich alles ein bisschen kleiner halten wollte. »Das kann auch ein Vogel gewesen sein, der gegen das Fenster geflogen ist. Nicht gleich davon ausgehen, dass das jemand mit Absicht gemacht hat!«

Dad und ich wechselten einen schnellen Blick und waren uns einig. Wir beide wussten, dass es Unsinn war, was sie sagte. Ich schaute durch das Fenster nach unten. »Von hier aus kann ich keinen Vogel sehen. Vielleicht siehst du einfach mal nach. Wenn da einer ist, muss er vielleicht von seinem Elend erlöst werden.«

»Mach ich.« Mum nickte und ging aus dem Zimmer.

»Ist hier drin irgendwas?«, fragte Dad, sobald sie ihn nicht mehr hören konnte. »Ich meine, was war das denn? Ein Ziegelstein?«

»Ich kann nichts sehen«, antwortete ich. »Aber eigentlich müsste da was sein. Was auch immer es war, es war entweder sehr groß oder wurde mit Wucht hier reingeworfen. Die Scheibe ist total zertrümmert.«

Er nickte zustimmend und warf noch einen Blick auf die Straße. »Wir müssen das hier wegräumen«, meinte er und nahm mich kurz in die Arme. »Ich zieh schnell meine Turnschuhe an und du besser auch. Bin gleich mit der Kehr- schaufel und einer Mülltüte zurück.« Seine Stimme veränderte sich, als er durch die Tür ging. »Oh, hallo. Ich hätte nie gedacht, dass du zu dieser Tageszeit tatsächlich schon zu den Lebenden gehörst.«

Mein Bruder versuchte, ihm einen vernichtenden Blick zu-

zuwerfen, doch um fünf Uhr früh war er zu verschlafen dafür. »Ich hab gedacht, wir würden beschossen. Wollte nur sehen, ob ihr Hilfe braucht«, nuscelte er so ungefähr in meine Richtung, während Dad verschwand.

»Du spielst zu viele Computerspiele. Was willst du denn machen? Mit deiner Tastatur nach ihnen schmeißen?«

»Ha, ha. Sehr lustig. Was ist denn passiert?«

»Wissen wir noch nicht. Meine Fensterscheibe ist zersplittert. Mum meint, dass ein Vogel dagegen geflogen ist, doch Dad und ich glauben, dass jemand was geschmissen hat. Aber ich kann keinen Stein oder sonst was sehen.« Ich gab mir große Mühe, leichthin zu sprechen und nicht zu zeigen, wie aufgewühlt ich war.

»Oh, wie unheimlich!« Einen Augenblick lang wirkte er sogar einigermaßen interessiert. »Eifersüchtiger Freund? Wütende Freundin? Irgendwas in die Richtung?«

»Oh je«, stöhnte ich und sah ihn so beleidigt an, wie ich nur konnte. »Wann hab ich denn das letzte Mal jemanden verärgert?«

Er sah sich noch einmal kurz im Zimmer um. »Na dann. Vielleicht war es ja doch ein Vogel.« Möglicherweise stimmte das ja doch. Mir fiel einfach niemand ein, der mir das antun könnte. Vielleicht hatte Mum ja recht.

»Also wenn du mich nicht brauchst, geh ich noch mal auf ein Nickerchen ins Bett, bevor mich Dad die Leiter holen lässt, um das Loch zu reparieren«, nuscelte er, drehte sich um und steuerte wieder sein Zimmer an.

Vorsichtig suchte ich mir meinen Weg zum Tisch und setzte

mich, um feste Schuhe anzuziehen. Trotz der Flip-Flops war mein rechter Fuß bereits gespickt mit kleinen Splittern, und aus einem kam sogar Blut. Ich zog ein Papiertaschentuch aus der Schachtel und wischte es ab. Die Wunde war kaum mehr als ein Kratzer, und es lohnte sich nicht, dafür ein Pflaster zu holen. Ich drückte das Taschentuch darauf, bis kein Blut mehr kam, dann angelte ich unter dem Tisch meine Chucks. Ich wollte sie gerade anziehen, als ich merkte, dass in einem der beiden etwas war, und so drehte ich ihn um. Eine kleine schwere weiße Kugel fiel auf den Teppich.

Einen Augenblick lang guckte ich sie nur an, dann griff ich zögernd danach. Der Ball war in Papier gewickelt, das mit Klebeband befestigt war. Vorsichtig fasste ich das Band an einer Ecke, zog es ab, und das Papier löste sich. Während ich das verkrumpte Blatt mit angehaltenem Atem umdrehte, kullerte der Golfball über meinen Tisch. Die Handschrift auf dem Zettel erkannte ich nicht, doch beim Lesen gefror mir das Blut in den Adern:

Alex, ich kenne dein Geheimnis.

Mit klopfendem Herzen schob ich das Papier unter mein Mathebuch, als ich Dad die Treppe raufkommen hörte. Ich hatte keine Ahnung, worum es eigentlich ging, doch ich war mir ganz sicher, dass ich meine Eltern da nicht mit reinziehen wollte.

Der restliche Tag wurde nicht viel besser. Nachdem ich aufgeräumt und auf den Typ gewartet hatte, der das Fenster vernageln sollte, musste ich mich rasend beeilen, um den Schulbus nicht zu verpassen. Doch der kam zu spät, und so stand ich eine halbe Stunde herum, hörte dem dümmlichen Geschnatter der Kinder aus der Unterstufe zu und sehnte mich danach, endlich selbst mit dem Auto zur Schule fahren zu können. Doch das würde noch lange ein Traum bleiben, denn heute Nachmittag sollte ich auf das Polizeirevier kommen und mich zu einer ganzen Reihe von Fahrverstößen äußern, und ich war darauf gefasst, meine vorläufige Fahrerlaubnis zu verlieren.

Da keine meiner Freundinnen mit im Bus gefahren war, nicht einmal meine beste Freundin Grace, musste ich alleine zum Oberstufentrakt gehen, als der Bus schließlich bei der Schule angekommen war. Als ich um die Ecke bog, wurde mir der Weg von einer vertrauten Gestalt versperrt. Ich lächelte, doch ihr Gesicht blieb wie versteinert. Ohne Vorwarnung schlug sie mir plötzlich ins Gesicht – so fest, dass mir der Kopf nach hinten flog und ein Stechen von der Backe bis zum Ohr zog.

Ich bemühte mich, nicht zurückzutaumeln, als ich mich zu ihr drehte, während mir die Tränen in den Augen prickelten. Die hauchdünne freundschaftliche Fassade zwischen uns war verschwunden, und sie wirkte, als wäre sie drauf und dran, mich umzubringen. Leicht geduckt stand sie vor mir, bereit für den nächsten Schlag. Als das Pfeifen in meinem Ohr nachließ, wurde mir das Fehlen anderer Ge-

räusche um uns herum bewusst. In dieser Ecke des Schulgeländes war momentan nicht viel los. Alle anderen waren schon im Gebäude, und für die jüngeren Mädchen war es noch nicht die Zeit, auf die Spielfelder zu kommen. Niemand war in der Nähe, der eingreifen konnte.

Ich spürte, wie meine Wange langsam rot wurde. Dem Stechen folgte ein Brennen, und ich konnte spüren, wie die Striemen dort anschwellen, wo ihre langen Fingernägel über meine Haut gekratzt hatten.

»Wofür in aller Welt sollte das denn sein?«, wollte ich wissen, wobei ich versuchte, meine Stimme nicht zittern zu lassen.

»Spiel keins von deinen dummen Spielchen mit mir«, fauchte sie. »Ich hab gedacht, wir wären Freundinnen.«

Ich hätte unsere Beziehung nicht unbedingt so beschrieben, doch das war nicht der Moment, um ihr zu widersprechen. »Das hab ich auch gedacht, aber Freundinnen laufen normalerweise nicht rum und schlagen aufeinander ein.« Ich kam einen Schritt weiter auf sie zu und rieb mir die schmerzende Backe. »Los, sag's mir schon. Was soll ich getan haben?«

»Na gut, wenn du unbedingt willst, dass ich dich mit der Nase drauf stoße. Ich will wissen, was du mit meinem Freund zu tun hast. Warum ist er so an dir interessiert? Du bist doch gar nicht so was Besonderes!«

Ein kurzes Lachen rutschte mir raus, bevor ich es zurückhalten konnte. »Was? Ich mach doch gar nichts mit ihm, und ich hab keine Ahnung, wie du draufkommst.«

»Das musst du wohl so sagen, was?«, stieß sie giftig hervor.

»Wie meinst du das denn?«

»Ihr zwei habt doch da irgend so ein kleines Geheimnis. Das weiß ich.«

»Das ist totaler Blödsinn. Wie in aller Welt bist du denn auf die Idee gekommen?«

»Warum hätte er wohl sonst einen ganzen Haufen Zeug über dich auf seinem Computer?« Sie klang jetzt richtig höhnisch.

»Über mich? Was für Zeug?«

»Ich weiß nicht. Jede Menge Dateien.«

»Warum soll er Dateien über mich haben? Was steht denn drin?«

»Das weiß ich noch nicht, aber sobald ich das Passwort geknackt hab, find ich es raus. Und bis dahin bleibst du auf Abstand von ihm, hast du mich verstanden? Rob gehört mir!«

»Ashley, das weiß ich doch! Und schließlich bist du es doch, die mit ihm nach Cornwall fährt. Oder?« Ich blickte ihr fest in die Augen.

»Wieso weißt du von Cornwall?« Ihre Stimme war nun leise und drohend geworden. Das hatte einen Nerv getroffen. Ich verfluchte mich insgeheim und suchte nach einer passenden Antwort.

»Ach, du weißt schon, das Geschwätz im Aufenthaltsraum. Ein paar von den anderen waren ganz wild darauf, mir zu erzählen, was sie wussten.«

Der Gedanke, dass einige unserer Freundinnen ihren Trip mit Rob als Beweis dafür sahen, dass sie mich in dem Wett-

kampf um Rob geschlagen hatte, gefiel ihr ganz offensichtlich. Den Ausdruck in ihren Augen kannte ich aus einem Gesicht, das ich zum Glück nie wieder erblicken würde. Ashley hatte denselben triumphierenden Blick wie Catherine vor Wochen, als sie mich in den Gärten von Kew völlig in ihrer Gewalt hatte. Die Erinnerung daran ließ mich frösteln. Ich trat einen Schritt zurück und wandte den Blick ab.

Sie drehte sich um und marschierte weg, doch schon nach wenigen Schritten drehte sie sich um und schrie: »Du lässt die Finger von ihm! Ist das klar? Wenn du ihm auch nur einen Schritt zu nahe kommst, gibt es Ärger!«

Ein paar Kinder, die gerade vorbeikamen, schauten mich neugierig an, doch ich behielt die davonstapfende Ashley fest im Blick. Gleichzeitig kämpfte ich immer noch mit den Tränen und einem wachsenden Gefühl der Empörung. Ich fragte mich kurz, ob sie vielleicht den Golfball geschmissen hatte, aber warum sollte sie mich dann noch schlagen? Zwei Feinde schon morgens vor neun Uhr! In plötzlicher Angst krampfte sich mein Magen zusammen, und einen Augenblick lang überlegte ich, nach Hause zu gehen und mich in mein Bett zu verkriechen. Der scharfe Schmerz in meiner Backe war nun in ein Pochen übergegangen, und mir war klar, dass ich die Backe unbedingt kühlen sollte. Stöhnend wurde mir bewusst, dass ich das möglichst schnell erledigen musste, denn mein Termin bei der Polizei war in wenigen Stunden, und ich wollte nicht so aussehen, als hätte ich mich geprügelt. Leise verfluchte ich Ashley und steuerte auf die nächste Toilette zu.

Die Polizistin blickte mich über den Rand ihrer Brille an, schüttelte den Kopf ein bisschen und studierte dann wieder die Papiere.

»Also, Alexandra, was hast du zu deiner Verteidigung vorzubringen?«, fragte sie schließlich.

Ich schluckte schwer und wünschte mir, dass auch auf meiner Seite des Tisches ein Glas Wasser stünde. »Das tut mir alles wirklich so leid. Nur, ich kann mich einfach nicht mehr erinnern. Ich weiß nur, dass ich unbedingt ganz schnell zu meiner Freundin Grace kommen musste. Alles sonst ist gelöscht.«

Ich schlug die Augen nieder und fingerte an meinem Armreif herum. Ich konnte ihrem Blick nicht standhalten, nicht, wenn ich dermaßen log. »Der Bericht vom Arzt – hilft der vielleicht?«, fügte ich lahm hinzu.

Zum Glück sprang an dieser Stelle mein Vater ein. »Wir haben alle wichtigen medizinischen Berichte beigefügt. Sie müssten sie dahaben.«

Die Polizistin blätterte nun in ihrem Ordner, schürzte die Lippen und fing an zu lesen. Es wurde unangenehm warm in diesem nichtssagenden Raum des Polizeireviers von Twickenham, das zugleich als ›Dienststelle für außergerichtlichen Ausgleich‹ diente. Die geöffneten Fenster trugen wenig dazu bei, die abgestandene Luft zu bewegen, da sie wegen des Sicherungsgitters nur einen Spaltbreit geöffnet werden konnten. Als sie die letzte Seite umblätterte, hatte ich große Mühe, nicht herumzuzappeln und weiter den Blick nach unten gerichtet zu halten.

»Also das ist auf jeden Fall sehr seltsam«, meinte sie, klopfte mit einem langen und knöchigen Finger auf den Ordner und nahm den medizinischen Bericht wieder auf.

»Wir haben auch eine Empfehlung von Alex' Schulleiterin vorgelegt«, fügte Dad hinzu und zeigte auf einen Brief, den man gerade noch ein bisschen am Ende des Ordners sehen konnte. »Wie Sie daraus entnehmen können, hielt Miss Harvey es für angebracht, Alex wegen dieses Vorfalls die Privilegien einer Vertrauensschülerin zu entziehen.«

Ich glaube, ich war in der gesamten Geschichte der Schule die kürzeste Zeit Vertrauensschülerin gewesen. Sie hatten meinen Namen auf die Liste für das kommende Jahr gesetzt, als ich nach dem Vorfall in den Gärten von Kew noch im Koma lag, mich aber sofort gestrichen, als ich das Bewusstsein wiedererlangt hatte und für das Fahren ohne Begleitung mit einem vorläufigen Führerschein angezeigt wurde. Ich würde einen solchen Schein niemals auch nur zu Gesicht bekommen.

Die Polizistin wirkte, als würde sie Dad gleich aus dem Raum schicken, weil er gesprochen hatte, ohne an der Reihe zu sein. Sie zog den Brief hinten aus dem Ordner und überflog ihn.

»Bleib ganz ruhig. Du machst das echt gut«, sagte eine beruhigende Stimme in meinem Kopf. »Aber übertreib es nicht mit dem Rumschleimen.«

Ich seufzte vor Erleichterung. Callum war zurück! Es war ein langer, aufreibender Vormittag gewesen, und ich hatte keinen Augenblick Zeit gehabt, ihn zu rufen. Aber nun war

er endlich da und ließ mein Handgelenk wie üblich prickeln, als er seinen Arm so bewegte, dass sich unsere identischen Armreife überlappten – in seiner Welt und in meiner. Ich blickte schnell zu meinem Spiegelbild in der Glastür auf und erwischte einen kurzen Blick auf Callums strahlend schönes Gesicht hinter meiner Schulter. Alle meine Sorgen verblassten, als meine Liebe zu ihm jedes andere Gefühl überschwemmte. Er sah, wie ich hinblickte, zwinkerte kurz und wurde dann wieder ernst.

Ich war jetzt seit zwei Wochen aus der Klinik, und seine Stimme in meinem Kopf war eine Quelle von Liebe und Trost.

»Konzentrier dich! Vermassel es jetzt nicht!«

Er hatte recht. Das Ende war in Sicht. Ich schaute die Polizistin kurz an, achtete aber darauf, nicht zu zeigen, wie zufrieden ich plötzlich war.

Es klopfte, und etwas unsicher erschien ein junger Wachmeister in der Tür. »Es tut mir leid zu stören, Inspektorin Kellie, aber Sie wollten informiert werden, wenn der forensische Bericht eintrifft.«

Ich blickte schnell wieder zu der Polizistin. Ihr versteinertes Aussehen wurde nun von den gelben Lichtern widerlegt, die plötzlich um ihren Kopf tanzten. Ich wusste, was das zu bedeuten hatte: Entweder war sie sehr glücklich, endlich diesen Bericht zu bekommen, oder sie war sehr glücklich, diesen attraktiven Polizisten zu sehen. Ich hoffte für sie, dass es der Polizist war.

Und ich war immer noch verblüfft darüber, welchen Unter-

schied es für mich machte, erkennen zu können, ob Menschen glückliche oder unglückliche Gedanken hatten. Es war offenbar eine Nebenwirkung meines wundersamen Erwachens aus dem vegetativen Koma. Nur zwei von uns wussten, was mir wirklich passiert war: ich und Callum, dessen geheimnisvolle Spiegelung nur ich sehen konnte.

Callum wartete geduldig, wie er es immer tat. Ich gab mir große Mühe, nicht ständig in der schimmernden Glasfläche nach ihm zu schauen, sondern mich, wie er geraten hatte, auf die Polizistin zu konzentrieren. Aber es war so schwer, ihn nicht zu beachten. Ich empfand eine so tiefe Liebe zu ihm, und ich wusste, allein durch das, was er für mich riskiert hatte, dass auch er mich liebte. Doch deshalb waren wir getrennt. Ich schluckte und versuchte, mich zu erinnern – er war ertrunken –, aber das machte für die Intensität meiner Gefühle keinen Unterschied. Seitdem wir uns das erste Mal unter der Kuppel der *St. Paul's Cathedral* gesehen hatten, liebte ich ihn über alles. Ich rief mich innerlich zur Ordnung und konzentrierte mich wieder auf Inspektorin Kellie, und während ich sie genau beobachtete, bemerkte ich, wie ihr Ausdruck weicher wurde, wenn sie den jungen Polizisten ansah. »Ich danke Ihnen, Wachtmeister«, sagte sie förmlich. »Ich bin gleich bei Ihnen, und Sie können mit mir die wesentlichen Punkte durchgehen.«

Ich schaute schnell zu dem Polizisten. Auch bei ihm tanzten die gelben Lichter um den Kopf. Ich fragte mich, ob die beiden wohl jemals dem anderen etwas eingestehen würden. Aber was auch immer da als Nächstes passieren

würde, für mich reichte es schon, dass die Inspektorin in guter Stimmung war. Vielleicht würde ich sogar noch einmal davonkommen.

Sie wandte sich wieder mir zu und schob den Ordner von sich.

»Also, Alexandra, ich sehe, dass du von der Schule schon eindeutig bestraft worden bist. Und ich bin der Meinung, dass unter diesen Umständen«, sie wedelte mit der Hand in Richtung des medizinischen Berichts, »nur wenig gewonnen wird, dich wegen dieser Verstöße weiter zu belangen.«

Ich spürte, wie mein Herz bei ihren Worten leichter wurde, doch ich versuchte weiter, zerknirscht auszusehen.

»Allerdings«, fuhr sie fort, und mein Herz rutschte wieder etwas tiefer, »muss ich dir einen offiziellen Verweis ausstellen. Du hast dein Bedauern ausgedrückt, und da du durch dein Fahren keinen Unfall verursacht hast, wird der Vorfall nicht weiter verfolgt. Allerdings nehmen wir den Verweis zu den Akten, und wenn es zu einem erneuten Verstoß kommt, werden wir keine Nachsicht zeigen.«

Als wir schließlich draußen waren, war Dad nicht ganz so glücklich. »Ich habe keine Ahnung, wie sich ein Verweis auf die Versicherung auswirkt«, brummelte er. »Wahrscheinlich ist es am besten für die, wenn du das Fahren für eine Weile aufgibst, bis etwas Gras über die Sache gewachsen ist.«

»Ich bin sicher, dass ich das schaffe, Dad.« Ich grinste ihn kurz an und war nicht mehr in der Lage, meine Freude in Zaum zu halten. »Ich werde es genießen, mich von euch

beiden rumkutschieren zu lassen, besonders wo Josh ab dem Herbst weg ist.«

Als ihm klar wurde, dass ich recht hatte, stöhnte er wieder. Wenn er nicht gewährleisten konnte, dass ich meine Fahrstunden vollends nahm, würde er mit Sicherheit viel mehr fahren müssen, sobald mein Bruder Josh auf die Universität ging. Er hatte gar keine Chance, und das wusste er. Deshalb war ich überrascht, als er plötzlich zurücklächelte.

»Ich rede noch heute mit der Versicherung«, meinte er, »und informiere mich über den Aufschlag. Dann kannst du mir über den Differenzbetrag einen Scheck geben.«

Darauf hatte ich so schnell keine Antwort. Immerhin hatte er gewonnen. Er wusste, dass ich mit dem ganzen zurückgelegten Babysittinggeld ziemlich viel gespart hatte, um mir ein eigenes Auto kaufen zu können, wenn es so weit war. Ich spürte, wie mein Arm prickelte, und konnte Callum kichern hören, der uns während des letzten Teils der Unterhaltung eingeholt hatte.

»Er hat ja recht. Es ist schließlich deine Schuld, dass du all die Schwierigkeiten hast. Wenn du Catherines Lügen über mich von vornherein nicht geglaubt hättest, wäre nichts davon passiert.«

Ich gab ein unverbindliches Geräusch von mir, das meine Gefühle für Callum deutlich machte, aber Dad nicht beunruhigen konnte. Als wir in den Wagen stiegen, gingen mir die Veränderungen in meinem Leben durch den Kopf. Noch vor weniger als einem Monat war ich ein vollkommen glücklicher normaler Teenager, der mit Freunden aus-

gegangen war, um das Ende der Prüfungen zu feiern. Jetzt log ich die Polizei an und suchte jede Gelegenheit, um mit einer seltsamen und hinreißenden Erscheinung allein zu sein, die von einem Armreif herbeigerufen wurde, den ich in der Themse gefunden hatte. Ich schaute auf das Amulett an meinem Handgelenk, dessen feuriger Stein im Licht glitzerte, und war so rasend dankbar, es gefunden und seine außergewöhnlichen Kräfte entdeckt zu haben.

Ich ließ mich auf dem Beifahrersitz nieder und musste bei dem Gedanken an Callum unwillkürlich lächeln. Er war groß, dunkelblond und extrem athletisch gebaut. Wenn die Amulette, die wir an den Handgelenken trugen, ineinandergeschoben denselben Raum einnahmen, konnte ich ihn in einem Spiegel oder anderen reflektierenden Flächen neben mir sehen und ihn hören. Doch die meiste Zeit konnte ich seine Berührungen nur ganz zart spüren, wenn er bei unseren Gesprächen hinter meiner Schulter saß.

Er war ein Versunkener, eine Seele, die in einem schrecklichen trübseligen Halbleben gefangen gehalten wurde, nachdem er in den Fleet gefallen und ertrunken war. Heute war der Fleet größtenteils abgedeckt, und nur sehr wenige Londoner wussten überhaupt, dass es ihn gab. Vor Jahrhunderten war er ein lebhafter Fluss gewesen, der von Hampstead im Norden Londons kam. Irgendetwas in seinem Wasser, das immer noch in die Themse mündete, hat die mysteriöse Kraft, diejenigen, die darin ertrinken, zu verwandeln, auch wenn keiner der Versunkenen verstand, was das sein konnte. Sie wussten lediglich, dass sie Tag für Tag

dazu gezwungen waren, die glücklichen Gedanken und Gefühle von völlig ahnungslosen Menschen einzusammeln und in ihren Amuletten zu verwahren, die sie alle trugen. Und jeden Abend trieb sie ein anderer heftiger Drang zurück in die *St. Paul's Cathedral*, die jetzt ihr Zuhause war. Sie wussten nur von einer Möglichkeit, ihr Elend zu beenden, doch die forderte einen hohen Preis von dem lebenden Menschen, der ihnen vertraute. Callums Schwester Catherine wollte mich glauben machen, dass Callum mich nicht wirklich liebte. Ihr war es um Haaresbreite gelungen, mich so hereinzulegen, dass ich mich in meiner Verzweiflung selbst geopfert hätte. Sie hatte mir meine sämtlichen Erinnerungen abgesaugt und mich dem Tod überlassen. Ich war nur deshalb heute noch am Leben, weil sich Callum darauf vorbereitet hatte, mich unter Einsatz seines Lebens zu retten. Er hatte sein eigenes Amulett mit gestohlenem Glück geleert, um eine Kopie all meiner Erinnerungen einzufangen, als Catherine sie aus mir herauspulte. Und als Catherine schließlich in einer Funkenexplosion ihrem Leben in dieser Vorhölle entkam und starb, gab er mir die Erinnerungen zurück und hatte selbst nichts mehr. Jedes Mal, wenn ich daran dachte, stockte mir vor Liebe und Dankbarkeit der Atem. Zumindest wenn er in meiner Nähe war, schien er die meiste Zeit in der Lage zu sein, das verzweifelte Elend zu ertragen, das er ohne einen guten Vorrat an positiven Gefühlen empfinden musste, die so notwendig für ihn waren. Er erzählte mir auch nicht, worauf er zurückgriff, um sein Amulett wieder aufzufüllen.

Und ich wollte nicht fragen. Doch was er auch machte, er liebte mich so, wie er das seit unserer ersten Begegnung getan hatte.

Als wir nach Hause kamen, war niemand sonst da, und so musste ich auch nicht Mum stundenlang alles von der polizeilichen Verwarnung erzählen. So schnell ich konnte, rannte ich nach oben, um zu sehen, ob er schon da war. Durch das vernagelte Fenster war es in meinem Zimmer ziemlich düster, doch als ich mich auf meinen Schreibtischstuhl setzte, kehrte das Prickeln in meinen Arm zurück, und mich überkam eine ruhige Zufriedenheit. Callums Gesicht war im Spiegel wunderbar deutlich zu sehen, und seine blauen Augen funkelten amüsiert.

»Ich mag es, was du hier gemacht hast«, bemerkte er und besichtigte das Gemetzel in meinem Zimmer.

»Na, du weißt doch, dass Fenster total von gestern sind.« Ich brachte es nicht über mich, ihm von meinem schrecklichen Morgen zu erzählen. Ich hasste es, ihm noch irgendetwas zusätzlich zu seinem Elend aufzubürden. Das konnte warten, bis wir mehr Zeit hatten.

»Ich kann es nicht fassen, wie du dagesessen und die Polizistin so überzeugend angelogen hast. Das ist ganz offensichtlich ein verborgenes Talent von dir.«

Ich versuchte, beschämt auszusehen, was mir aber ganz und gar nicht gelang. Ich war so glücklich, ihn wiederzusehen. »Das hat alles gestimmt«, widersprach ich. »Ich musste da hin, um Grace zu retten, und ich wusste wirklich

nicht warum, weil ich keine klare Vorstellung von dem hatte, was Catherine tun würde. Also, ich hätte natürlich ein bisschen mehr ins Detail gehen können, aber sie hätte mir doch sowieso nicht geglaubt.«

»Nein, und es ist sicher auch nicht das, was sie jeden Tag zu hören bekommt.«

»Und jetzt, wo Catherine tot und verschwunden ist, haben wir auch niemanden, dem wir die Schuld geben können.« Ich wartete etwas und überlegte, ob es jetzt der richtige Zeitpunkt wäre, eine Frage zu stellen, die mich schon eine ganze Weile beschäftigt hatte. »Hat sie wirklich das Leben da drüben so sehr gehasst?«

Jetzt war es Callum, der eine Pause machte. »Sie war immer schwer deprimiert, und ich vermute, dass sie zu Lebzeiten genauso böse war. Dazu kommt noch, dass die Existenz dort drüben, das weißt du ja, absolut trostlos ist. Ich denke, sie war verzweifelt.«

»Wenn ihr die Möglichkeit hättet, würdet ihr dann alle den Tod wählen?«

»Oh ja.« Er lächelte kläglich. »Mit einer gewichtigen Ausnahme gibt es keinen von uns, der nicht die Chance ergreifen würde, Erlösung zu finden.«

»Ich kann es nicht fassen, dass ihr so leben müsst. Das ist alles so ... so ungerecht.«

Callum seufzte. »Ich wünsche mir immer noch, dass ich dir alles von Anfang an erzählt hätte ...«

»Ich weiß, ich weiß es doch. Dann wäre nichts von alledem jemals passiert. Ich glaube, das hast du schon einmal er-

wähnt«, zog ich ihn auf, um die Stimmung etwas aufzuheitern. »Aber jetzt haben wir unsere regelmäßigen Ausflüge nach *St. Paul's*, und es wäre ohne Catherine nie dazu gekommen.«

Als mir Callum das Leben gerettet hatte, hatte er mir auch überraschenderweise die Fähigkeit vermittelt, ihn als richtigen Menschen aus Fleisch und Blut zu sehen – und sogar zu berühren. Doch nur ganz oben auf der Kuppel der *St. Paul's Cathedral*. Vor dem Vorfall hatte mir das Amulett nur erlaubt, ihn genau unter dem Mittelpunkt der berühmten Kuppel von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und auch da war ich nicht in der Lage gewesen, ihn zu berühren. Nach meiner Meinung war es eine Nahtoderfahrung wert, jetzt sein Gesicht streicheln, seine Hand halten und seine festen Lippen küssen zu können ... Meine Gedanken trieben in gefährliches Gebiet ab.

»Das ist schon richtig«, stimmte er mir zu, und im Spiegelbild strichen seine Lippen über meinen Nacken. »Auch wenn das jetzt toll für mich ist, aber dich richtig zu umarmen ist so viel besser. Wann schaffst du es, das nächste Mal in die Stadt zu kommen?«

»Ich weiß nicht so genau. Vielleicht am Wochenende. Und nächste Woche fangen ja auch die Ferien an. Dann ist es bestimmt einfacher. Trotzdem glaube ich nicht, dass meine Eltern begeistert sein werden. Seit ich aus dem Krankenhaus gekommen bin, sind sie so besorgt um mich. Da muss ich schon mit einer echt guten Ausrede kommen.«

»Hm. Kannst du Grace um Hilfe bitten?«

»Das würde ich gerne machen, aber ich kann ihr nicht von dir erzählen. Sie würde mich nur für verrückt halten.«

»Wahrscheinlich. Aber es wäre schon sehr viel besser, du müsstest solche Dinge vor deiner besten Freundin nicht geheim halten.«

»Das ist nicht so schlimm. Jetzt denkt sie einfach, du wärest so eine Art Internetfreund.«

Ich hasste es, Grace wegen Callum anzulügen. Sie und ich hatten im Laufe der Jahre so viel gemeinsam erlebt, dass es fast unmöglich war, sich so oft mit Callum zu treffen, ohne ihr davon zu erzählen. Ich hatte das Problem umgangen, indem ich ihr erzählte, ich hätte im Internet jemanden kennengelernt, den ich richtig liebte, und für den Augenblick war sie damit zufrieden. Zumindest war ich damit in der Lage, mit ihr ein bisschen über Jungs und unsere Beziehungen zu reden. Sie wurde allerdings immer ungeduldiger, wollte endlich ein Foto sehen. Daher hatte ich vor, heute Abend das Internet nach etwas zu durchsuchen, das sie zufriedenstellen würde.

»Irgendwann würde ich Grace gerne kennenlernen«, bemerkte Callum nachdenklich. »Sie wirkt so glücklich und lebendig.«

»Ständig!« Ich lachte. »Ihre glücklichen Gedanken und Erinnerungen machen es dir vielleicht schwer zu widerstehen!«

»Na ja, ich bin eben ein unbeherrschtes Monster, wie du weißt.« Er tat so, als würde er mir in den Hals beißen.

»Jedenfalls bin ich mir nicht so sicher, ob ich will, dass du

sie kennenlernen«, sagte ich mit meiner affektiertesten Stimme. »Alle mögen sie, und am Ende liebst du sie noch mehr als mich. Schließlich hätte es genauso gut sie sein können, die das Amulett gefunden hat.«

»Ach, aber sie war es nicht, oder? Du warst diejenige, die bereit war, danach zu graben.« Einen Moment lang schwieg er nachdenklich. »Ich kann es immer noch nicht glauben, dass du es gefunden hast ... und es mich gefunden hat«, murmelte er schließlich. »Wie groß war die Chance, dass das passiert? Es hätte alles so anders kommen können.«

Ich schaute ihm in die Augen, die voller Liebe waren, und versuchte, nicht daran zu denken, was wäre, wenn ich den Draht, an dessen Ende das Amulett befestigt war, nicht aus dem Schlamm der Themse gezogen hätte. Mein Leben wäre ruhig, unkompliziert und, na ja, auch echt stumpfsinnig. In meinen Mundwinkeln zuckte ein Lächeln.

»Du hättest auch so einen traurigen Typen von Strandräuber mit einem Metalldetektor bekommen können. Also sei froh. Und übrigens, nicht wenige hätten schreiend das Weiße gesucht, nachdem du sie angesprochen hättest.« Ich dachte an die ungewissen Tage vor gar nicht so vielen Wochen zurück, als ich schon dachte, ich würde den Verstand verlieren.

Viel zu schnell war es für Callum an der Zeit, zu einem Kino in der Nähe aufzubrechen und mit seiner üblichen Arbeit am Abend loszulegen. Wegen seiner Vorliebe für die glücklichen Gedanken von Menschen, die in einem vollbesetzten Saal eine alberne Komödie anschauten, konnte er

in kurzer Zeit ziemlich viel einsammeln. Er hatte erzählt, dass die anderen Versunkenen ihn alle für verrückt hielten. Sie sagten, die Qualität dieses oberflächlichen Glücks wäre nicht so hoch wie die der echten glücklichen Erinnerungen. Aber Callum hatte dann ein besseres Gefühl bei dem, was er tat. Und zurzeit musste er viel sammeln. Er versuchte immer noch, wieder zu einem ausgeglichenen Status zu gelangen, indem er sein Amulett wieder auffüllte. Doch das war offenbar schwierig. Auch wenn er versuchte, es mich nicht merken zu lassen, konnte ich immer wieder sehen, wie Schwermut sein Gesicht verschattete. Das Sammeln beschäftigte ihn jeden Moment, den er nicht bei mir war, wohingegen ich jeden freien Moment damit verbrachte, Pläne zu schmieden, wie ich ihn zu mir holen könnte. Wie konnte ich die Dinge ändern?, fragte ich mich gerade schon wieder. Wie konnte ich das Amulett dazu bringen, mit einer neuen Überraschung aufzuwarten, die es Callum ermöglichen würde, mich auch irgendwo anders in den Armen zu halten als ganz oben auf der Kuppel? Es musste einen Weg geben, und ich war fest entschlossen, ihn herauszufinden.

Ich wusste, dass er gehen musste, und so lächelte ich ihn breit an. Es gab keinen Grund, ihm das schwerer zu machen, als es sowieso schon war. Mit dem Versprechen, so bald wie möglich am nächsten Morgen wiederzukommen, verschwand er, und mein Abend dehnte sich vor mir aus.

Nun waren es nur noch wenige Tage bis zum Endes des Schuljahrs, und die meisten Lehrer gaben uns keine Haus-

aufgaben mehr. Sie wollten es wohl genauso schnell hinter sich bringen wie wir auch. Ich hatte allerdings noch etwas nachzuholen, weil ich so lange im Krankenhaus gewesen war, und so war ich noch nicht frei.

Ich langte nach meinem Schulrucksack und versuchte, mich zu erinnern, was ich eigentlich noch machen sollte. Am Nachmittag hatte ich freibekommen, damit ich zur Polizei gehen konnte, doch die lange Liste voller Pflichten wartete auf mich.

Gerade klappte ich meinen Laptop auf, als das Handy klingelte. Es war Abbi, und das hieß, wir würden nun ewig quatschen.

»Hi, Abbi«, sagte ich. »Weißt du was? Die Polizei verfolgt mich nicht weiter strafrechtlich!«

Am anderen Ende des Telefons herrschte ein seltsames, leicht gedämpftes Schweigen.

»Abbi? Bist du da?«

»Ich begreife nicht, wie du mit mir reden kannst, als wäre nichts passiert!«, kam vom anderen Ende eine beißende Stimme. »Nach dem, was du getan hast!«

»Tut mir leid ... Abbi? Bist du das?« Die Stimme war vertraut, doch fast nicht wiederzuerkennen.

»Ich will nie wieder mit dir reden, und wenn ich den anderen erst mal erzählt hab, was du getan hast, wollen bestimmt viele von ihnen auch nichts mehr mit dir zu tun haben. Wie kannst du nur so gemein sein? Ich hab gedacht, du wärst meine Freundin.« Ihre Stimme klang regelrecht brüchig.

Ich konnte es nicht glauben, dass das schon wieder passierte und diesmal mit jemand, an dem mir so viel lag.

»Abbi, ich hab keine Ahnung, wovon du sprichst! Was ist los? Was stimmt denn nicht?«

Ich hörte ein unterdrücktes Schluchzen. »Wie hast du das tun können? Wie konntest du bloß?«

»Abbi«, sagte ich behutsam. »Bitte, ich hab absolut keine Ahnung, was du meinst. Jetzt hol mal tief Luft und sag mir, was ich getan haben soll.«

Vom anderen Ende kam ein kurzes Stöhnen. »Als ob du das nicht wüsstest! Geh mal deine E-Mails durch und sieh nach, ob du schon eine Antwort von Miss Harvey hast.«

Von der Schulleiterin? Das hier wurde immer seltsamer.

»Warum sollte ich eine Mail von Miss Harvey kriegen? Worauf in aller Welt sollte sie denn antworten?«

»Also jetzt schau deine Mails durch und erinnere dich mal. Ich kann gar nicht abwarten zu hören, was sie zu sagen hat.«

»Okay, okay. Lass mir eine Minute Zeit. Ich bin im Moment noch nicht eingeloggt.« Ich klemmte mir das Handy mit der Schulter ans Ohr, schaltete den Laptop ein und öffnete den E-Mail-Account. Das dauerte wie üblich schrecklich lang, und ich konnte Abbi im Hintergrund schniefen hören. »Gut, jetzt bin ich drin. Was genau soll ich suchen?« Während ich sprach, schaltete ich zu ›Gesendete Objekte‹ und fragte mich, was ich wohl finden würde. Dann sah ich es ziemlich in der Mitte der Liste, eine Mail mit *Abbi Hancock* in der Betreffleiste. Schnell machte ich die Mail

auf, überflog den Inhalt und wurde immer entsetzter, je weiter ich las.

»Was in aller ...? Abbi, was soll das denn? Wie ist das passiert?«

»Ach, hör doch auf mit dem Getue!«, fauchte sie. »Warum tust du mir das an? Du hast dafür gesorgt, dass ich rausgeschmissen werde!«

»Ich ... Ich hab überhaupt nichts gemacht, Abbi. Ehrenwort!« Ich brauchte etwas Zeit, um da durchzublicken.

»Hör mal, lass mir etwas Zeit, ja? Lass es mich wenigstens richtig lesen.«

Die E-Mail war lang. Sie war an Miss Harvey adressiert und enthielt eine umfassende Liste aller Schulvergehen, die Abbi im Lauf der Jahre begangen hatte. Für keines davon war sie bestraft worden, da sie hervorragend darin war, unschuldig zu erscheinen. Die Liste reichte von zerbrochenen Fensterscheiben, grüner Lebensmittelfarbe im Schwimmbad am *St. Patrick's Day*, Schulschwänzen und – gerade erst passiert – Verbrennen von Toast im Aufenthaltsraum, weshalb die Feuerwehr schon wieder anrücken musste. So eine E-Mail zu schicken war etwas, das keine Freundin machen würde, und ich spürte, wie mich ein großes Grausen überkam, als mir immer klarer wurde, was Abbi so aufgebracht hatte. Die Mail war von meinem Mail-Account abgeschickt worden, an Miss Harvey adressiert, und wer immer das gemacht hatte, hatte sie auch Abbi, um das Maß vollzumachen, in Kopie geschickt. Das war richtig ekelhaft. »Abbi? Was soll ich da sagen? Ich war das wirklich

nicht. Du musst einfach wissen, dass ich so was nie tun würde. Irgendjemand muss sich in meinen E-Mail-Account eingehackt haben.«

»Wirklich?«, höhnte sie. »Dann erklär mir doch mal die Sache mit dem Schwimmbad! Du bist der einzige Mensch, dem ich jemals davon erzählt hab – der allereinigste. Erklär mir das mal! Und glaub nicht, dass du mich irgendwie bequatschen kannst. Miss Harvey wird mich morgen total fertigmachen. Sie wartet doch schon seit Wochen darauf, wegen dem Toast über jemanden herfallen zu können, und du hast mich ihr auf einem silbernen Tablett serviert. Aber bevor sie mich in die Finger kriegt, erzähle ich absolut jedem, was für eine Art von Freundin du wirklich bist!«

Während sie sprach, rasten meine Gedanken, und dann bemerkte ich etwas: Ich hatte die E-Mail-Adresse oben angesehen und schaute dann etwas genauer hin. Die Adresse war falsch, mit einem »n« statt einem »m« in der Mitte. Abbi war das offenbar nicht aufgefallen. Schnell öffnete ich den Ordner mit den Eingängen, und da war ziemlich weit unten eine Nachricht, dass die E-Mail nicht hatte zugestellt werden können.

»Abbi!«, überschrie ich sie. »Die Mail ist nicht bei Miss Harvey gelandet – sie ist abgewiesen worden. Sie wird nichts davon wissen.«

Ich konnte hören, wie sich Abbi durch ihren Eingangsordner klickte, und dann gab es einen hörbaren Seufzer der Erleichterung. Auch sie hatte den Fehler in der Anschrift

gesehen. Ihre Geheimnisse waren noch sicher. Doch dem Seufzer folgte ein ziemlich langes Schweigen.

»Abbi, bist du noch da?«

Nichts.

»Abbi, red doch mit mir!«

»Wenn das deine Vorstellung von einem Spaß ist«, fauchte sie, »dann hast du einen ganz schön kranken Sinn für Humor. Kannst du dir vorstellen, was ich durchgemacht hab, seit ich diese E-Mail gelesen hab? Ich hab dich nie für gemein gehalten, aber jetzt weiß ich es besser. Versuch gar nicht erst, mit mir zu reden, morgen nicht und auch sonst nie wieder.« Dann war die Leitung tot.

Ich setzte mich zurück und starrte das Gerät an. Angst ballte sich mir im Magen zusammen. Was ging hier vor?

Unverkäufliche Leseprobe aus:

S. C. Ransom
Nur ein Blick von dir

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2012